

Essen, töten, heilen

Praktiken
literaturkritischen Schreibens
im 18. Jahrhundert

Herausgegeben von
Barry Murnane, Ritchie Robertson,
Christoph Schmitt-Maaß und
Stefanie Stockhorst



Wallstein

Essen, töten, heilen

Das achtzehnte Jahrhundert

Supplementa

Herausgegeben von der
Deutschen Gesellschaft für die Erforschung
des achtzehnten Jahrhunderts

Band 24

Essen, töten, heilen

Praktiken literaturkritischen
Schreibens nach 1700

Herausgegeben von
Barry Murnane, Ritchie Robertson,
Christoph Schmitt-Maaß
und Stefanie Stockhorst



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Alexander von Humboldt-Stiftung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2019
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf,

© SG-Image, unter Verwendung einer Illustration aus J. G. Heinzmann:
Appell an meine Nation: Über die Pest der deutschen Literatur, 1795

ISBN (Print) 978-3-8353-3395-6

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4315-3

Inhalt

RITCHIE ROBERTSON (OXFORD) »Gedanken von der Notwendigkeit einer Critisirung der neu herauskommenden Bücher und Schrifften«. Geleitwort	7
BARRY MURNANE, CHRISTOPH SCHMITT-MAASS, STEFANIE STOCKHORST Literaturkritik um und nach 1700. Einleitung	12
MICHAEL MULTHAMMER (SIEGEN) Sichten – verzeichnen – selektieren. Praktiken der Literaturkritik in der <i>Historia literaria</i>	28
DIRK NIEFANGER (ERLANGEN) Johann Burckhardt Menckes <i>Unterredung von der deutschen Poesie</i> (1710/27) als literaturkritisches Gespräch	50
FRIEDERIKE FELICITAS GÜNTHER (WÜRZBURG) Literaturkritik aus dem Geist der Panegyrik. C. F. Weichmanns Vorrede zur Erstauflage von Brockes' <i>Irdischem Vergnügen in Gott</i>	65
CHRISTOPH SCHMITT-MAASS (POTSDAM/MÜNCHEN) Gestorben werden. Totengespräche als Literaturkritik von Gottsched bis Goethe	86
BARRY MURNANE (OXFORD) »Bittere Pillulen«. Literaturkritische Pharmazie um und nach 1700	109
INGA SCHÜRMAN (GÖTTINGEN) Literaturkritik als Kriegsführung? Militärische Bildlichkeit im Rezensionswesen um 1700	132
KLAUS BIRNSTIEL (BASEL) Kritik und Geschlecht. Register des literarischen Diskurses um und nach 1700	153

RAINER GODEL (HALLE/SAALE)	
Literaturbewertung im Spannungsfeld anthropologischer, ästhetischer und moralischer Diskurse.	
Die Moralische Wochenschrift <i>Der Mensch</i> (1751-1756)	178
KEVIN HILLIARD (OXFORD)	
Die theologische Fundierung des Leipzig-Zürcher Literaturstreits . .	198
STEFANIE STOCKHORST (POTSDAM)	
Archipoetik und Konversationsideal.	
Literaturkritische Maßstäbe im Lessing-Umkreis, 1750/51	221
GUNHILD BERG (HALLE/SAALE)	
Zirkuläre und lineare Modelle literarischer Produktion.	
Literaturkritik als Digestivum für den ›Hungrigen Gelehrten‹	245
CHRISTOPHER MEID (FREIBURG)	
Gelehrte Kritik, gelehrte Polemik.	
Zur Rezensionsexpraxis um 1770	269
Register	289

RITCHIE ROBERTSON

»Gedancken von der Notwendigkeit
einer Critisirung der neu herauskommenden
Bücher und Schrifften«¹

Ein Geleitwort

Die Literaturkritik ist eine der wichtigsten, aber selten untersuchten Diskursformen der Aufklärungszeit. In ihren Besprechungen von Büchern, Theaterstücken und wissenschaftlichen Abhandlungen entwarfen und artikulierten Gelehrte und Autoren wie Johann Christoph Gottsched, Johann Jacob Bodmer und Johann Jacob Breitinger, später dann Gotthold Ephraim Lessing, Moses Mendelssohn, Johann Wolfgang Goethe und Johann Gottfried Herder Polemiken und Programme, aus denen ihre jeweiligen ästhetischen Prinzipien und Maßstäbe hervorgingen. Noch heute sind die Buchbesprechungen der *Monatsgespräche*, der *Critischen Beyträge*, der *Berlinischen Privilegierten Zeitung* und der *Frankfurter Gelehrten Anzeigen* wichtige Quellen für Literaturhistoriker bei der Rekonstruktion der Selbststilisierungsversuche literarischer Gruppierungen und Epochen. Was und wie Autoren über Literatur schrieben und urteilten, bietet dem Literatur- und Kulturhistoriker Auskunft darüber, wie Literatur nach Ansicht unterschiedlicher Bewegungen beschaffen sein und wirken soll – oder eben nicht. Das zeigt sich auf unterschiedlichste Art und Weise: So gewinnt man etwa ein implizites Verständnis davon, wie Literatur beschaffen sein sollte, durch die Merkmale anderer Werke, die gelobt oder getadelt wurden. Grundlegend programmatischer und expliziter werden die Erörterungen, wo man eingeschobene Formulierungen eigener poetologischer Vorhaben in Besprechungen anderer Autoren und Werke findet. Als genuin aufklärerische Praxis und Schreibweise wird die Literaturkritik vor allem dort greifbar, wo sie als Medium der vorurteilsfreien und abwägenden Beurteilung von Werken dient, die zu einem etablierten, traditionellen Literaturkanon zählen, was vor allem in der frühen und mittleren Aufklärung der Fall ist.

In dieser Verbindung begegnen Literatur, Aufklärung und Kritik erstmals im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts im Umfeld der *Querelle des Anciens et*

1 [Peter Adolph Boysen]: Gedancken von der Notwendigkeit einer Critisirung der neu herauskommenden Bücher und Schrifften. In: Neue Bibliothec oder Nachricht und Urtheile von neuen Büchern und allerhand zur Gelehrsamkeit dienenden Sachen, 41. Stück (1715), S. 398-403, hier S. 403.

des Modernes. Diese Debatte über die Frage, ob moderne Literaturen und Vorstellungen gehaltreicher, formvollendeter und besser seien als die antiken Klassiker, wurde europaweit ausgetragen von Gelehrten wie u. a. Charles Perrault und Nicolas Boileau-Despréaux in Frankreich, Alexander Pope und Jonathan Swift in England oder Christian Thomasius und Johann Christoph Gottsched in Deutschland. Die Überzeugung von der eigenen intellektuellen Stärke im Umgang mit tradierter Autorität verlieh der entstehenden Literaturkritik die Freiheit, über das eigene Zeitalter hinaus zu greifen, um das, was bisher als kanonisch und unantastbar gegolten hatte, zu hinterfragen. Diese Debatte war prägend für die Denkgeschichte der Aufklärung insgesamt, aber auch für die Medien und Formen der Literatur. Versteht man unter Aufklärung den im späten 17. Jahrhundert beginnenden individuellen, gesellschaftlichen und intellektuellen Emanzipationsprozess, der Autoritäten nicht einfach bedingungslos übernimmt, sondern vielmehr hinterfragt, überprüft und notfalls korrigiert, dann gehört die Kritik zu ihren zentralen epistemischen Operationen. Nicht umsonst nennt man die Aufklärung spätestens seit Immanuel Kants *Kritik der reinen Vernunft* von 1781 auch das »Zeitalter der Kritik.«²

Für das 18. Jahrhundert umfasst der Begriff Kritik also zweierlei: erstens ein generelles epistemisches Fundament, das sich spätestens im ersten Drittel des Jahrhunderts in allen europäischen Sprachen etabliert hatte; zweitens ein Gemenge unterschiedlicher Schreibpraktiken und Kommunikationsformen, in denen Positionen und Divergenzen entwickelt, artikuliert und ausgespielt werden. Von akademischen Schriften über eher randständige Textsorten wie Vorreden und Widmungen bis zu den (modernen Lesern eher geläufigen) Buch-, Kunst- oder Musikbesprechungen in den entstehenden Wochen- und Monatsschriften ist diese Vielfalt an Kommunikationsformen der Kritik aus medien- und gattungsgeschichtlicher Perspektive bereits eingehend beobachtet und rekonstruiert worden. Auf dem Feld der Literatur äußert sich diese neue Denk- und Schreibweise darin, dass man nicht mehr »nur« Texte nach den Maßstäben der kanonisierten Regelpoetik beschreibt. So verfuhr nämlich die *ars critica* mit literarischen Texten seit der Renaissance, als man unter Kritik die philologische und grammatische Textkritik verstand, also das Studium älterer Texte (die Bibel, griechische und lateinische Literatur, wissenschaftliche und juristische Abhandlungen usw.), um korrekte philologische Editionen samt Übersetzungen und Kommentaren zu produzieren. Beispielhaft in dieser Hinsicht kann man Gottlieb Stollens Rückblick zitieren, der 1727 diese Kritik als »Kunst, die alten Autores

2 Immanuel Kant: Werke in 6 Bänden. Hg. v. Wilhelm Weischedel. Darmstadt 1958. Bd. 2: Kritik der reinen Vernunft, S. 13, Fußnote.

zu verstehen, oder verständlich zu machen« bestimmt, also »was sie geschrieben, von dem, was man ihnen untergeschoben, oder verfälscht hat, zu unterscheiden, und das verdorbene auszubessern oder zu ersetzen.«³ Dass Stolle zudem eine vergleichende und urteilende Distanz zu den Klassikern, welche ihre Ausbesserung fehlerhafter Texte erlaubt, feststellt, deutet jedoch auf eine neue Qualität der Kritik hin. Nicht das Alter oder der Ruf eines Textes, sondern nur seine rationale Prüfung durch den Kritiker ist ein ausreichender Beweis seiner Qualität. Man kann im Prinzip ähnlich über zeitgenössische Werke urteilen: gefragt wird danach, ob und wie ihre Argumente logisch, empirisch bewiesen oder gar belegbar seien, und inwiefern ein Text korrekt präsentiert oder formvollendet sei.

Bereits der Hinweis auf Stolles um 1720 entstandene Reflexion über die Praxis der Kunstkritik dürfte einige Leser überraschen, denn es ist üblicherweise Lessing, der als »eigentliche[r] Urheber, Vater der deutschen Kritik«⁴ gilt. Auch die meisten akademischen Handbücher und ›Studienbücher‹ setzen mit den Berliner Aufklärern um Lessing, Mendelssohn und Friedrich Nicolai ein und schalten diesem vermeintlich richtigen Beginn bestenfalls eine kurze ›Vorgeschichte‹ zu Gottsched, Bodmer und Breitingen oder gelegentlich sogar zu Christian Thomasius und seinen *Monatsgesprächen* vor.⁵ Lässt man die um die Mitte des 18. Jahrhunderts etablierte journalistische Rezension als Normalfall der Literaturkritik gelten, dann ist dieses Urteil verständlich. Wer allerdings danach fragt, welche urteilenden und kritisierenden Praktiken zur Etablierung dieser späteren Norm beitragen, wird sein Augenmerk auf die erwähnte Vielfalt an Textsorten der Kritik um 1700 und der deutschen Rezeption der *Querelle* richten müssen. Vor allem Herbert Jaumann hat dafür plädiert, die Entstehung der Literaturkritik nicht in fortschrittszentrierter Perspektive auf die Berliner Aufklärung zu rekonstruieren, sondern die Ambivalenzen, die historische Formen und Funktionen der Kritik seit dem späten 17. Jahrhundert prägen, in den Blick zu nehmen.⁶ Durch

3 Gottlieb Stolle: [...] Anleitung zur Historie der Gelahrtheit, denen zum besten, so den Freyen Künsten und der Philosophie obliegen. Jena 1727, S. 110.

4 Marcel Reich-Ranicki: Die Anwälte der Literatur. Stuttgart 1994, S. 31.

5 Vgl. z.B. Thomas Anz u. Rainer Baasner (Hg.): Literaturkritik. Geschichte, Theorie, Praxis. München 2004; sowie Stefan Neuhaus: Literaturkritik. Eine Einführung. Göttingen 2004.

6 Vgl. Herbert Jaumann: *Critica*. Untersuchungen zur Geschichte der Literaturkritik zwischen Quintilian und Thomasius. Leiden u.a. 1995 (Brill's Studies in Intellectual History Bd. 62); Herbert Jaumann [Art.] ›Literarische Kritik‹. In: Harald Fricke (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 2: H–O. Berlin u. Boston 2000, S. 463–468; siehe auch Sylvia Heudecker: Modelle literaturkritischen Schreibens. Dialog, Apologie, Satire vom späten 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Tübingen 2005 (Studien zur deutschen Literatur Bd. 179),

diese Neuperspektivierung ist eine Reihe von Textsorten (Dialog, Apologie, Satire und Polemik) und diskursiven Praktiken (Abwehr, Spiel, Zerstörung) in den Blick der Literaturkritik-Forschung gerückt, die bislang nur selten kommentiert wurde. Allerdings bleiben diese neueren Untersuchungen meistens zwei unterschiedlichen Perspektiven verhaftet: Sie betrachten diese Zeit um 1700 entweder als das Ende eines Prozesses, der bereits in der Frühen Neuzeit begonnen hatte, oder als Keimzelle der späteren journalistischen Literaturkritik um die Jahrhundertmitte. Um möglichst viele literaturkritische Praktiken fokussieren zu können, ist es jedoch sinnvoll, den Begriff der Literaturkritik in der Frühaufklärung nicht von vornherein zu verengen. Das gilt für die Priorisierung bestimmter Textsorten (vor allem die später als Maßstab geltende Rezension) wie für die Konstruktion eines teleologischen Plots in gleichem Maße. Um der Vielfalt literaturkritischen Schreibens gerecht zu werden, muss man sich den divergierenden Formen und Praktiken vielmehr beschreibend nähern. Nur so kann ein umfassender Überblick über die Praxisformen entstehen, die in der Frühgeschichte der modernen Literaturkritik um 1700 erprobt und entwickelt wurden.

Ziel des folgenden Bandes ist es, zu erhellen, wie literaturkritische Praxis im entsprechenden Zeitraum funktionierte und welche uneingestanden Voraussetzungen der frühaufklärerischen kritischen Praxis zugrunde lagen. Diese Sammlung präsentiert die Ergebnisse von zwei Workshops zum Thema »Literaturkritik nach 1700. Praktiken literaturkritischen Schreibens im 18. Jahrhundert«, die im Januar und September 2016 am St John's College Oxford stattfanden. Finanziert wurden beide Veranstaltungen durch die großzügige Unterstützung der Alexander von Humboldt-Stiftung in der Form eines »Humboldt-Kollegs« sowie durch das St John's College und die Universität Potsdam. Organisiert wurden beide Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit meinem Oxforder Kollegen Barry Murnane sowie mit Stefanie Stockhorst und Christoph Schmitt-Maaß aus Potsdam. Der Hintergrund für die Zusammenarbeit zwischen Oxford und Potsdam war der Aufenthalt von Christoph Schmitt-Maaß als mein Gast in Oxford im Rahmen des Feodor-Lynen-Programms der Alexander von Humboldt-Stiftung. Das

S. 183 f.; Christoph Deupmann: »Furor satiricus«. Verhandlungen über literarische Aggression im 17. und 18. Jahrhundert. Tübingen 2002 (Studien zur deutschen Literatur Bd. 166); vgl. auch Christoph Schmitt-Maaß: Die Geburt der literaturkritischen Apologie aus dem Geiste der juristischen und pietistischen Verteidigungslehre um 1700. Einige Beobachtungen zum Verhältnis von August Hermann Francke und Christian Thomasius. In: Albrecht Beutel u. Martha Nooke (Hg.): Religion und Aufklärung. Erster Internationaler Kongress zur Erforschung der Aufklärungstheologie. Leipzig 2016 (Colloquia historica et theologica Bd. 2), S. 285-293.

Humboldt-Kolleg ermöglichte es, aktuelle Aufklärungsforschung in Oxford sichtbar zu machen und Forscher aus dem deutschsprachigen Raum für neugermanistische Forschung in Oxford zu interessieren, mithin also die britische und die deutsche germanistische Forschung stärker zu vernetzen. Das von uns organisierte Kolleg brachte Forscher aus Deutschland und Oxford zusammen, um eine neue Schwerpunktsetzung innerhalb des Faches zu diskutieren und Impulse für eine weitere Neuausrichtung der Literaturkritik-Forschung hinsichtlich einer verstärkten Reflexion auf ihre Entstehungszusammenhänge zu erhalten.

Der vorliegende Sammelband präsentiert nun die Ergebnisse unserer Gespräche einer breiteren Öffentlichkeit. Die Beiträge haben unterschiedliche historische und methodologische Zugänge und Forschungsinteressen. Historisch reichen die Schwerpunkte von der *Historia literaria* bis zum Rezensionswesen im Sturm und Drang, methodologisch bringt der Band wissens-, medien-, und gattungsgeschichtliche Reflexionen und Argumente zusammen. Alle Beiträgerinnen und Beiträger eint jedoch die Aufmerksamkeit für den doppelten Status von ›Kritik‹ als Gegenstand eines epistemologischen und medien- bzw. philologiegeschichtlichen Forschungsinteresses. In Abhandlungen über individuelle Fallbeispiele literaturkritischen Schreibens dient die stilistisch-rhetorische bzw. gattungsgeschichtliche Analyse stets als Ausgangspunkt für die Erforschung von weiterreichenden wissens- und disziplingeschichtlichen Fragen. Die Frage danach, wo, wie und in welchen Formaten Literaturkritik nach 1700 geschrieben wurde, ist immer auch als Ausgangspunkt für die Frage danach zu sehen, wie sich die Kritik als programmatischer intellektueller Orientierungsbegriff im weiteren Verlauf der Aufklärung etablieren konnte. Jenseits einer teleologischen Ausrichtung auf die Rezension als literaturkritische Norm werden hier Formen literaturkritischen Schreibens in den unterschiedlichsten Publikationsformen und Textsorten analysiert, um konkurrierende Habitusformen der Kritik zu rekonstruieren, aus denen sich die Rezension als Norm später erfolgreich durchsetzen konnte. Dabei wird vor allem auf Dissonanzen und mögliche Alternativen geachtet, um zu fragen, inwiefern der Entwicklung der Literaturkritik hin zur Rezension eine mögliche disziplinierende Wirkung zugrunde gelegen haben könnte. Kurz: Die hier versammelten Aufsätze präsentieren ein Spektrum an unterschiedlichen möglichen Formen und Funktionen der Literaturkritik am Anfang des 18. Jahrhunderts und untersuchen, wie aus Peter Adolph Boysens Frage nach der »Notwendigkeit einer Critisirung der neu herauskommenden Bücher und Schrifften« die Literaturkritik zu einem der Leitmedien der Aufklärung werden konnte.

BARRY MURNANE, CHRISTOPH SCHMITT-MAASS,
STEFANIE STOCKHORST

Literaturkritik um und nach 1700

Einleitung

I. Konzeption

Gotthold Ephraim Lessing gilt – zumindest der älteren Forschung – als heroischer Einzelkämpfer, der der Literaturkritik den gelehrten Zopf abschnitt und sie dafür mit Attributen der Moderne ausstattete: mit Witz, Angriffslust und Publizität.¹ Ein solches fortschrittsemphatisches Bild von Literaturkritik prägt noch das Gros der aktuellen Darstellungen zur Geschichte der Literaturkritik. Hierin unterscheiden sich populäre und wissenschaftliche Darstellungen nur unwesentlich: Während Marcel Reich-Ranicki seine Geschichte der Kritik mit Lessing als »eigentliche[m] Urheber, Vater der deutschen Kritik«² beginnen lässt, setzen akademische Handbücher und »Studienbücher« auch meist mit den Berliner Aufklärern um Lessing, Nicolai und Mendelssohn ein, im besten Fall nach einer kurzen »Vorgeschichte« zu Gottsched, Bodmer und Breitinger oder gelegentlich sogar zu Thomasius und seinen *Monatsgesprächen* (1688-90).³ Einen Grund hierfür kann man möglicherweise in der oft unausgesprochenen Vorstellung identifizieren, Literaturkritik könne nur die Form einer (journalistischen) Rezension annehmen. So resümiert etwa Ralf Georg Bogner trotz der »enormen Leistungen Thomasius' für die Ausbildung der deutschsprachigen Literaturkritik«, dass seine Kritik im Kontext der *Monatsgespräche* mit der »viel stärker poetologisch fundierten Rezensionstätigkeit späterer Aufklärer« kaum vergleichbar sei.⁴

1 Vgl. René Wellek: *Geschichte der Literaturkritik 1750-1950*. Bd. 1: Das späte 18. Jahrhundert. Das romantische Zeitalter. Übers. v. Edgar u. Marlene Lohner. Darmstadt 1959, S. 160. – Dieses Bild lässt sich zurückführen auf Franz Mehrings *Lessing-Legende* (1893), die ihrerseits der Vereinnahmung Lessings für die Aufstiegsgeschichte des preußischen Staats entgegenarbeitete; siehe dazu René Wellek: *Geschichte der Literaturkritik 1750-1950*. Bd. 3: Das späte 19. Jahrhundert. Übers. v. Lisa Rüdiger. Darmstadt 1977, S. 297.

2 Marcel Reich-Ranicki: *Die Anwälte der Literatur*. Stuttgart 1994, S. 31.

3 Vgl. z. B. Thomas Anz u. Rainer Baasner (Hg.): *Literaturkritik. Geschichte, Theorie, Praxis*. München 2004; Stefan Neuhaus: *Literaturkritik. Eine Einführung*. Göttingen 2004.

4 Ralf Georg Bogner: *Die Formationsphase der deutschsprachigen Literaturkritik*. In: Anz u. Baasner, *Literaturkritik*, S. 14-22, hier S. 22.

Nimmt man die Mitte des 18. Jahrhunderts etablierte journalistische Rezension als poetologischen Normalfall der Literaturkritik stillschweigend zum Maßstab, so muss man diesem Urteil zustimmen und kann getrost Lessing als ›eigentlichen‹ Vater der Literaturkritik ansehen. Wer allerdings mit praxeologischem Erkenntnisinteresse fragen möchte, welche urteilenden und kritisierenden Praktiken zur Etablierung dieser späteren Norm beitrugen, wird diese Projektion der schlussendlichen literaturkritischen Schreibweise auf ihre früheren Inkarnationen nicht mittragen können.

In den letzten Jahren ist diese ›Vorgeschichte‹ der modernen Literaturkritik gründlicher untersucht worden,⁵ so dass sich im Detail ein differenzierteres Bild ergibt: Ein expandierender Buchmarkt, die wachsende Lesefähigkeit und die differenzierteren Lesebedürfnisse katalysierten und begleiteten die Entstehung der Literaturkritik.⁶ Hinsichtlich der Genese eines Bedingungsgefüges literarischer Kommunikation, das auch die (kritische) Rezeption mit einkalkuliert, benannte Steffen Martus völlig zu Recht die entsprechenden Umbrüche seit der Zeit ›um 1700‹.⁷ Für das eigentliche ›Zeitalter der Kritik‹ setzt er indes Gottsched als Anfangspunkt an, mit dessen Programmatik er die »Einführung des Kritikers als einer unvordenklichen Instanz des literarischen Diskurses« nachvollzieht.⁸

Entgegen älteren Auffassungen ist inzwischen jedenfalls deutlich ins fachwissenschaftliche Bewusstsein getreten, dass tendenziell auch schon die frühere Literaturkritik nicht mehr ausschließlich an eine akademisch-gelehrte Leserschaft adressiert war bzw. von dieser verfasst wurde, sondern dass sie vielmehr auch die unterhaltende schöngeistige Literatur einer Wertung unterzog, die sie an erweiterte Leserkreise kommunizierte. Das lässt sich zum einen an der Vielfalt der (medialen) Erscheinungsformen der Kritik in diesem Zeitraum ablesen, die neben einschlägigen Journalen beispielsweise auch Vor- und Nachreden sowie Widmungsschreiben zu literarischen Werken umfassen. Zum anderen kann man an der Konjunktur von ›Geschmack‹ als aufkommendem Wertungskriterium im Zuge der *Querelle des Anciens et des Modernes* eine Öffnung der Kritik von der gelehrten Philologie hin zum

5 Vgl. insbes. Herbert Jaumann: *Critica. Untersuchungen zur Geschichte der Literaturkritik zwischen Quintilian und Thomasius*. Leiden 1995 (Brill's Studies in Intellectual History Bd. 62).

6 Siehe hierzu die exzellente Darstellung von Olaf Simons: *Marteaus Europa oder Der Roman, bevor er Literatur wurde. Eine Untersuchung des deutschen und englischen Buchangebots der Jahre 1710-1720*. Amsterdam u. Atlanta/GA 2001.

7 Vgl. Steffen Martus: *Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert*. Berlin u. New York 2007 (Historia Hermeneutica; Series Studia Bd. 3), S. 52-112.

8 Ebd., S. 115.

bon goût, über den man angeblich nicht streiten könne (es aber, aus Lust und Notwendigkeit, dennoch tut!), ausmachen.⁹ Im Zuge der Durchsetzung aufklärerischer Diskurspraktiken wurde auch das – zuvor rein sensualistisch gefasste – Konzept des Geschmacksurteils rationalisiert und der Vernunft unterworfen, also ästhetisch begründet.¹⁰ Dass die Einführung von Normativitätskriterien im Zeichen der Kritik keinesfalls zur vereinfachenden Regulierung des literarischen Feldes führte, sondern als weitere Unsicherheitsquelle diente, bemerkt Martus ebenfalls: Die dadurch gesteigerte Komplexität literarischer Kommunikation verlangt nach dem Austarieren von Faktizität und Normativität, also von Sein und Sollen, ohne dass ein Maßstab nach rationalen Kriterien für diese Entscheidung bereitstand.¹¹ Mark-Georg Dehrmann hat – teilweise auf Martus aufbauend – jüngst darauf hingewiesen, dass die »Einführung des Kritikers« (Martus) in diesem emphatischen Sinne noch um 1800 keineswegs »abgeschlossen« war.¹² Nach Dehrmann zeigt sich bei Autoren wie Johann Joachim Eschenburg und Friedrich Schlegel vielmehr eine nach wie vor frühneuzeitlich geprägte »Durchdringung von Historischem und Normativem«, also von philologischen und ästhetischen wertungsorientierenden Praktiken der Kritik, so dass auch die romantische Literaturkritik keinesfalls als vollständig ausdifferenziert gelten dürfte.¹³ Martus und Dehrmann zeichnen eine Entwicklung kritischer Kommunikation durch das gesamte 18. Jahrhundert nach, die mitnichten linear verläuft und somit vereinfachenden teleologischen Darstellungen einer »mo-

9 Die vermeintlich aus der Antike stammende lateinische Wendung *de gustibus non est disputandum* stammt – wegen des völlig unantiken Vergebrauchs (*verbum supervacaneum*) – wohl aus dem Mittelalter, erlebte allerdings im Zuge der französischen *Querelle* um 1700 eine für die zeitgenössische Geschmacksdebatte mitsamt ihren Tücken bezeichnende Konjunktur. Ein halbes Jahrhundert später erreichte das vormalige Gelehrtenproblem eine derartige Popularität, dass es Bühnentauglich wurde – Carlo Goldoni gab einer scherzhaften Oper den Titel *De gustibus non est disputandum* (1754). – Vgl. zur bislang fehlenden Historisierung auch Benedetto Croce: *Ästhetik als Wissenschaft vom Ausdruck und allgemeine Sprachwissenschaft. Theorie und Geschichte*. Übers. v. Hans Feist u. Richard Peters. In: ders.: *Gesammelte philosophische Schriften*. Reihe I. Bd. 1: *Ästhetik*. Hg. v. Hans Feist. Tübingen 1930, S. 485.

10 Wellek, *Geschichte der Literaturkritik* (Bd. 1), S. 32 f.; vgl. auch den Beitrag von Stefanie Stockhorst im vorliegenden Band.

11 Vgl. Martus, *Werkpolitik*, S. 86 f.; siehe auch ebd., S. 198–200, über Verhandlungen eben jenes Problems zum Ausgang des Literaturstreits zwischen Gottsched und Bodmer/Breitinger.

12 Vgl. Mark-Georg Dehrmann: *Was ist Kritik? Zum Zusammenhang ästhetisch-literarischer und philologischer Kritik in der Aufklärung und bei Friedrich Schlegel*. In: Ulrich Breuer u. Ana-Stanca Tabarasi-Hoffmann (Hg.): *Der Begriff der Kritik in der Romantik*. Paderborn 2015 (Schlegel-Studien Bd. 8), S. 71–89.

13 Ebd., S. 82; vgl. auch S. 79 u. S. 86.

dernen« Literaturkritik widerspricht. Um möglichst viele literaturkritische Praktiken fokussieren zu können, ist es sinnvoll, den Begriff der Literaturkritik nicht – etwa durch eine Konzentration auf die Textsorte ›Rezension‹ – von vornherein zu verengen, sondern sich den divergierenden Formen und Praktiken beschreibend zu nähern. Mit diesem Fokus soll eine genealogisch perspektivierte Systematik literaturkritischer Praxisformen entwickelt werden, die in der Frühgeschichte der modernen Literaturkritik diskursiv erprobt und entwickelt wurden.

In einem Vortrag vor der *Société française de philosophie* aus dem Jahr 1978 mit dem bezeichnenden deutschen Titel *Was ist Kritik?* (*Qu'est-ce que la critique?*) hat Michel Foucault auf die Notwendigkeit solcher Rekonstruktionen hingewiesen, um diese zentrale »Haltung« bzw. das »Verhältnis zur Gesellschaft, zur Kultur«¹⁴ in der Moderne nachzuvollziehen:

Im Gegensatz zur Zurückführung einer vielfältigen Nachkommenschaft auf eine einzige gewichtige Ursache handelt es sich hier um eine Genealogie: es handelt sich darum, die Erscheinungsbedingungen einer Singularität [sc. die Kritik] in vielfältigen bestimmenden Elementen ausfindig zu machen und sie nicht als deren Produkt, sondern als deren Effekt erscheinen zu lassen. Also eine Einsichtigmachung – die aber nicht in der Art einer Schließung vorgeht.¹⁵

Nicht zu unterschlagen ist, dass Foucault selbst eine Mitschuld an der Ausblendung der Medienvielfalt zugunsten einer alleinigen Fokussierung auf die journalistische Rezension in der Entstehung der Kritik trägt, wenn er die Perspektive auf die Journale als Medien, in denen die ›Haltung‹ und Tätigkeit der Kritik seit Immanuel Kant uns am offensichtlichsten begegnet, verengt: »Man darf nicht vergessen, dass es [sc. Kants *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung* (1784)] ein Zeitschriftenartikel war. Es wären die Beziehungen zwischen dem Journalismus und der Philosophie seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zu untersuchen.«¹⁶ Für die Periode ›um 1700‹ – also die Zeit, in der sich die »vielfältigen bestimmenden Elemente[]« des spätestens bei Lessing und Kant verankerten Dispositivs der kritischen Rezension herauskristalisieren – genügt eine solche Priorität des Journalistischen nicht. Eine solche von Foucault angeregte, breit gestreute Untersuchung stellt bislang noch ein

14 Michel Foucault: *Was ist Kritik?* Übers. v. Walter Seitter. Berlin 1992 (Internationaler Merve Diskurs Bd. 167), S. 8.

15 Ebd., S. 37f.

16 Ebd., S. 16. – Siehe Immanuel Kant: *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung*. In: *Berlinische Monatsschrift* 12 (1784), S. 481-494.

entscheidendes Desiderat in der Literaturkritik-Forschung dar, obgleich Herbert Jaumann und Sylvia Heudecker hier wichtige Vorarbeiten geleistet haben.¹⁷ Der Schwerpunkt von Jaumanns Arbeiten einerseits liegt indes im 17. Jahrhundert, während vorliegender Band eher die Fortführungen des 18. Jahrhunderts fokussiert. Heudecker analysiert andererseits drei spezifisch gefasste Einzelgattungen – die Apologie, den Dialog und die Satire – auf die ihnen inhärenten Schreibweisen der Kritik hin, während die Beiträge in diesem Band sich eher von Genrekonventionen lösen. Um einen möglichst weit gefächerten Einblick in die (häufig unausgesprochenen, selten reflektierten) Praktiken literaturkritischen Schreibens zu gewinnen, erscheint es sinnvoll, sich den verschiedenartigen Formen und Praktiken beschreibend im Format von Fallstudien zu nähern, die jeweils unterschiedliche Texte im Licht eines gemeinsamen Erkenntnisinteresses befragen. Obgleich journalistische Medien und Rezensionen durchaus eine zentrale Rolle in vielen der hier gesammelten Beiträge einnehmen, sind auch weniger diskutierte Medien und Gattungen wie Übersetzungen oder Totengespräche – samt programmatischer Vorreden – fruchtbarer Boden für eine genealogische Betrachtung der Literaturkritik zu ihrer Entstehungszeit in den Jahrzehnten vor und nach 1700.

Seit einigen Jahren genießt die Zeit ›um 1700‹ ein reges Forschungsinteresse, vor allem im Zuge einer Neuausrichtung der Aufklärungsforschung durch Projekte z. B. zur ›radikalen‹ Aufklärung,¹⁸ zur Bedeutung der Esoterik in der Aufklärung¹⁹ oder als Phase der kulturellen bzw. ästhetischen Richtungssuche.²⁰ In Analogie zur ›Sattelzeit‹ um 1800,²¹ mit der Reinhart Koselleck eine ›Makroepoche‹²² der Moderne beginnen ließ, haben mehrere

17 Siehe Jaumann, *Critica*; sowie Sylvia Heudecker: Modelle literaturkritischen Schreibens. Dialog, Apologie, Satire vom späten 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Tübingen 2005 (Studien zur deutschen Literatur Bd. 179).

18 Siehe z. B. Jonathan Israel: *Radical Enlightenment. Philosophy and the Making of Modernity 1650-1750*. Oxford 2001.

19 Siehe z. B. Monika Neugebauer-Wölk, Renko Geffarth u. Markus Meumann (Hg.): *Aufklärung und Esoterik. Rezeption – Integration – Konfrontation*. Tübingen 2008 (Hallesche Beiträge Bd. 50).

20 Siehe z. B. Sylvia Heudecker, Dirk Niefanger u. Jörg Wesche (Hg.): *Kulturelle Orientierung um 1700. Traditionen, Programme, konzeptionelle Vielfalt*. Tübingen 2004 (Frühe Neuzeit Bd. 93); Dirk Rose: *Conduite und Text. Paradigmen eines galanten Literaturmodells im Werk von Christian Friedrich Hunold (Ménantes)*. Berlin u. Boston 2012 (Frühe Neuzeit Bd. 167).

21 Vgl. Reinhart Koselleck: *Einleitung*. In: ders., Otto Brunner u. Werner Conze (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 1. Stuttgart 1972, S. XIII-XXVII, hier S. XIV f.

22 Dieser Begriff nach Dirk Kemper: *Ästhetische Moderne als Makroepoche*. In: ders. u. Silvio Vietta (Hg.): *Ästhetische Moderne in Europa. Grundzüge und Problemzusammenhänge seit der Romantik*. München 1997, S. 97-126.

Studien zum Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert eine vergleichbare Schwelle zwischen ›alteuropäischen‹ und ›(proto-)modernen‹ kulturellen, sozialen und philosophischen Organisationsformen ausgemacht.²³ Mit nur wenigen Ausnahmen hat sich die bisherige Forschung aus unterschiedlichen literaturhistorischen Perspektiven der Periode genähert: zum einen mit einem vorwärts gerichteten Blick aus der Frühen Neuzeit,²⁴ zum anderen mit einem rückwärts gerichteten aus der Perspektive der mit der Aufklärung beginnenden ›Moderne‹ (deren Anbruch oft erst bei Gottsched und Lessing angesetzt wird).²⁵ Für die »Critisierung der neu herauskommenden Bücher und Schriften«²⁶ erweisen sich beide Sichtweisen jedoch aufgrund ihrer jeweils spezifischen Erkenntnisinteressen als selektiv.²⁷ Sie bieten bislang allenfalls ansatzweise Erklärungen für den Umschlag einer von der Autorität antiker *praecepta* geleiteten *ars critica* (die Verfahren der philologischen Textkritik wie Kommentierung, Textbereinigung etc. bereitstellt, mit deren Hilfe ein historisch-philologisch abgesicherter Textbestand produziert werden kann) hin zur ›modernen‹ Literaturkritik (als Verfahren der Zusammenfassung und Beurteilung eines Textes für das Verständnis der Leserschaft nach inhaltlichen, rhetorischen, ästhetischen, moralischen und anderen Kriterien) mitsamt ihren Wertungskriterien, welche rationaler Überprüfung standzuhalten haben, ohne regelförmig zu werden.²⁸ Während aus frühneuzeitlicher Perspektive die ab den 1680er Jahren entstehende Literaturkritik im Rahmen der gelehrten *ars critica* noch als Spätform barocker Gelehrsamkeit beschrieben wird, begreift die Moderneforschung (womöglich aufgrund von Nicolais programmatischem Neuanfang in seinen *Briefen über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland*) die frühe Literaturkritik im Wesentlichen als Hinführung zur Literaturkritik der Berliner Aufklärung, ins-

23 Siehe jetzt zusammenfassend Daniel Fulda u. Jörn Steigerwald: Um 1700. Die Formierung der europäischen Aufklärung. Zwischen Öffnung und neuerlicher Schließung. In: dies. (Hg.): Um 1700: Die Formierung der europäischen Aufklärung. Zwischen Öffnung und neuerlicher Schließung. Berlin u. Boston 2016 (Hallesche Beiträge Bd. 55), S. 1-19, hier S. 1f. Für die Literaturkritik siehe Wolfgang Albrecht: Literaturkritik. Stuttgart 2001 (Sammlung Metzler Bd. 338).

24 Vgl. etwa Ingo Stöckmann: Vor der Literatur. Eine Evolutionstheorie der Poetik Alteuropas. Tübingen 2001 (Communicatio Bd. 28).

25 Vgl. etwa Martin Mulsow: Moderne aus dem Untergrund. Radikale Aufklärung in Deutschland 1680-1720. Hamburg 2002.

26 [Peter Adolph Boysen]: Gedancken von der Notwendigkeit einer Critisierung der neu herauskommenden Bücher und Schriften. In: Neue Bibliothec oder Nachricht und Urtheile von neuen Büchern und allerhand zur Gelehrsamkeit dienenden Sachen, 41. Stück (1715), S. 398-403.

27 Positiv hervorzuheben ist dagegen die konzeptuelle Offenheit im Sammelband von Heudecker, Niefanger u. Wesche (Hg.), Kulturelle Orientierung um 1700.

28 Jaumann, *Critica*, S. 163-167.

besondere Lessings.²⁹ Die Versuchung ist freilich groß: Ansatz und Aplomb der Berliner Kritik veranlassten bereits namhafte Zeitgenossen, hierin einen Meilenstein in der Geschichte der Literaturkritik zu sehen, selbst wenn sie, wie etwa Johann Bernhard Basedow, Lessing und seinem Kreis keineswegs wohlgesonnen waren: »Es ist bekannt, daß der Geist einer bessernden Critik seit 15 Jahren in Teutschland so geherrscht hat, daß es unter der Regierung desselben keinem mittelmäßigen, vielweniger schlechten Genie möglich gewesen wäre, sich einen allgemeinen Ruhm zu erwerben.«³⁰ Geschichtliche Darstellungen zur ›Geburt‹ der Literaturkritik in ›der‹ Aufklärung (als sei diese mit Gottscheds Regelpoetik und Lessings Kritik daran gleichzusetzen) können sich demnach sehr wohl auf zeitgenössische Aussagen stützen, handeln sich jedoch eine teleologische Kurzsichtigkeit ein, die ›Vorläufer‹ für Lessings Kritik bestenfalls 15 Jahre ›vor‹ Lessing und seinen Zeitgenossen – also etwa mit dem Literaturstreit zwischen Zürich und Leipzig – sucht. Dass schon um 1700 Bücher – und zwar auch belletristische Bücher – in unterschiedlichen Formaten kritisiert wurden, bleibt dabei weitestgehend unbeachtet.

Im Anschluss an neuere internationale Kritik-Forschung³¹ ist der ›Beginn‹ der Literaturkritik also weniger mit einem exakten Zeitraum anzusetzen respektive immer weiter vorzuverlagern. Vielmehr lassen sich Praktiken des modernen literaturkritischen Schreibens an zentralen Punkten seiner Entstehung zwischen der Zeit ›um 1700‹ und seiner Konsolidierung im Wirkungskreis um Lessing und darüber hinaus rekonstruieren, aber ebenso lässt sich die Fortführung frühneuzeitlicher Verschränkungen von philologischer ästhetisch-literarischer Kritik mindestens bis in die Romantik hinein finden.³² Am profiliertesten hat Jaumann sich dafür ausgesprochen, Teleologie und fragwürdige Vorläuferschaften als konzeptionelle Behinderungen einer historischen Kritikforschung zu überwinden, indem die Entstehung der modernen ›Literaturkritik‹ nicht in moderne- und fortschrittszentrierter Perspektive der Aufklärung zugeschrieben werden soll, sondern indem vielmehr die Ambivalenzen fokussiert werden, welche die früheren historischen For-

29 Dehrmann, Orakel, S. 209 f..

30 Johann Bernhard Basedow: Vergleichung der Lehren und Schreibart des Nordischen Aufsehers, und besonders des Herrn Hofprediger Cramers, mit den merkwürdigen Beschuldigungen gegen dieselben, in den Briefen die neueste Literatur betreffend. Soröe 1760, S. 11.

31 Siehe z. B. Rita Felski: *The Limits of Critique*. Chicago 2015; sowie Bruno Latour: *Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern*. In: *Critical Inquiry* 30 (2004), H. 2, S. 225-248.

32 Vgl. Dehrmann, *Was ist Kritik?*, *passim*.

men der Kritik prägen.³³ Damit ist neben einer Vielfalt an Begriffen auch eine Pluralität literaturkritischer Schreibformen (Dialog, Apologie, Satire, Polemik, Vorrede, Totengespräch etc.) und Funktionen (Abwehr, Spiel, Zerstörung etc.) der ›Critick‹ seit dem Ausgang des 17. Jahrhunderts sichtbar geworden. Ebenso wird betont, dass die Literaturkritik sich um 1700 unter Bezugnahme auf den rhetorischen, theologischen und juristischen Diskurs profiliert, ja sich in und zwischen diesen Spezialdiskursen entwickelt.³⁴ Neuere Untersuchungen zur Literaturkritik ›um 1700‹ haben eine Reihe von Textsorten und diskursiven Praktiken in den Blick der Literaturkritik-Forschung gerückt, die bislang unberücksichtigt geblieben waren. Es ist bezeichnend, dass die neuere Forschung zur Erklärung dessen, was frühe Formen der ›modernen‹ Literaturkritik seien, auf Quelltexte zurückgreifen kann, die in ihrer kritischen Auseinandersetzung häufig zum Textkorpus des ›Barock‹ rechnen. Gerade in diesen Texten nimmt die Forschungsliteratur die Ambivalenzen der literaturkritischen Verfahrensweisen in den Blick. Sie bereichert damit das hergebrachte Bildarsenal der von Gottsched schon in Abgrenzung gegen die traditionellen Personifikationen der (habituell beißenden) Kritik in ›Momos‹ und ›Zoilus‹ geprägten Vorstellung des Literaturkritikers als (vernunftgeleiteter) ›Kunstrichter‹ (auch ›Kunstadvokat‹)³⁵ um medizinische (der ›Literaturarzt‹) und gustatorische Metaphern (der ›Literaturkoch‹).³⁶

33 Jaumann, *Critica, passim*; vgl. auch ders.: [Art.] ›Literarische Kritik‹. In: Harald Fricke (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 2: H–O. Berlin u. Boston 2000, S. 463–468; sowie ders.: [Art.] ›Literaturkritik‹. In: Hubert Cancik (Hg.): *Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike*. Bd. 15/1: *Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte*. La–Ot. Stuttgart u. Weimar 2001, Sp. 178–186.

34 Siehe Heudecker, *Modelle literaturkritischen Schreibens*; Christoph Deupmann: ›Furor satiricus‹. *Verhandlungen über literarische Aggression im 17. und 18. Jahrhundert*. Tübingen 2002 (*Studien zur deutschen Literatur* Bd. 166); sowie Christoph Schmitt-Maaß: *Die Geburt der literaturkritischen Apologie aus dem Geiste der juristischen und pietistischen Verteidigungslehre um 1700. Einige Beobachtungen zum Verhältnis von August Hermann Francke und Christian Thomasius*. In: Albrecht Beutel u. Martha Nooke (Hg.): *Religion und Aufklärung. Erster Internationaler Kongress zur Erforschung der Aufklärungstheologie*. Leipzig 2016 (*Colloquia historica et theologica* Bd. 2), S. 285–293.

35 Vgl. Sylwia Dominika Chrostowska: *Literature on Trial: The Emergence of Critical Discourse in Germany, Poland, and Russia, 1700–1800*. Toronto 2012.

36 Vgl. Dirk Niefanger: ›Über ›Speisen‹ und ›Artzeneyen‹. Ansätze einer kulinarischen Literaturtheorie in der Lohenstein-Kritik von Christian Thomasius. In: Manfred Beetz u. Herbert Jaumann (Hg.): *Thomasius im literarischen Feld: Neue Beiträge zur Erforschung seines Werkes*. Tübingen 2003 (*Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung* Bd. 20), S. 117–130.

Dieser neue, sinnlich-anthropologisch grundierte Diskurs bleibt signifikanter Weise auch noch in der Literaturkritik der Moderne virulent.³⁷

Derartige Metaphern haben keinesfalls einen bloß spielerischen Charakter, sondern sie bilden den sensorischen Ausgangspunkt, von dem aus erhellende Einblicke in diskursive Praktiken der Literaturkritik möglich werden. Ausgehend von einer Auseinandersetzung mit diesen Wortfeldern, lassen sich Praktiken literaturkritischen Schreibens im 18. Jahrhundert erarbeiten, wie dies bereits Ende der 1980er Jahre Jürgen Stenzel in mehreren Untersuchungen zur Genese des Werturteils als literaturkritischer und literaturwissenschaftlicher Praxis vorstellte. Nach Stenzel könne es nicht (nur) darum gehen, eine »Geschichte der (literarischen) Wertung«, also die Geschichte explizit wertender Äußerungen und ihrer Maßstäbe« zu schreiben; vielmehr müsse man die Urteile als »wertende Akte (Handlungen)« rekonstruieren, die ihrerseits ein Konzept des Gegenstands ›Literatur‹ zugleich formulieren und etablieren: »Literarische Werturteile behaupten, ihr Objekt sei geeignet, bestimmte Funktionen zu erfüllen, und empfehlen den betreffenden Gegenstand deshalb.«³⁸ Das gilt selbstverständlich für die auf Geschmacksurteilen basierende Beurteilung der Literatur nach der Loslösung von der Regelpoetik in der Mitte des 18. Jahrhunderts, aber auch schon für solche Werturteile, die sich an einem regelpoetischen Kanon ›guter‹ Literatur orientieren und sich zunehmend in den Vorreden, Nachreden, Satiren und Buchbesprechungen seit Mitte des 17. Jahrhunderts finden lassen,³⁹ die von den Beiträgerinnen und Beiträgern des vorliegenden Bandes untersucht werden. Dass der Hoheitsverlust der Normpoetik eine steigende Wertungswut mit sich brachte, um einen konsensuellen Gegenstand ›Literatur‹ zu verhandeln (wie Stefanie Stockhorst im vorliegenden Band zeigt), ist vermutlich ein wesentlicher Grund, weswegen die Praktiken literarischer und kritischer Werturteile vor und um 1700 – mit nur wenigen Ausnahmen – lange Zeit weitestgehend

37 Christine Ott: Feinschmecker und Bücherfresser. Esskultur und literarische Einverleibung als Mythen der Moderne. München 2011.

38 Jürgen Stenzel: Literaturgeschichte als Wertungsgeschichte. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 37 (1987), S. 361-375, hier S. 361 u. S. 364. – Siehe auch ders.: Das erste Knopfloch. Vom Wert literarischer Werturteile. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts (1991), S. 238-261; sowie ders.: Literarische Wertung in nuce. Über Urteilsworte. In: Griffel. Magazin für Literatur und Kritik 5 (1997), S. 64-75.

39 Vgl. Stenzel, Literaturgeschichte als Wertungsgeschichte, S. 363. – Auch Poetiken als Regeln zur Herstellung von ›guter‹ Literatur sind kontingent und basieren auf Werturteilen, so Stenzel, die jedoch in einer bestimmten Epoche als maßgeblich und verbindlich angesehen werden. Ein praxeologischer Zugang wie der von Stenzel vorgeschlagene erlaubt es, die Selbstverständlichkeit dieser Regeln zu hinterfragen.

unterbeleuchtet blieben. Der methodische Zugang Stenzels gewinnt im Anschluss an die neuere praxeologische Literaturwissenschaft an Aktualität.⁴⁰

Ausgehend von diesen Beobachtungen haben wir im März und im September 2016 zwei Workshops am St John's College in Oxford veranstaltet, um die bisher formulierten Probleme zu erörtern. Vor allem folgende zentrale Leitfragen wurden zur Diskussion gestellt:

- Die Literaturkritik verdichtet sich im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts zum Genre der (kritischen) Zeitschriftenrezension, die in der Folge – teils konkurrierende – Schreibformen, Medien und Praktiken in der Bewertung von Literatur überlagert hat. Welche Medien, Gattungen und damit verbundenen (speziellen) Wertungspraktiken lassen sich jenseits der Rezension in der Zeit um 1700 ausmachen?
- Welche Metaphern und Bilder für die Tätigkeit des Kritikers und/oder Wissenschaftlers (›Kunstrichter‹, ›Literaturfresser‹, ›Literaturarzt‹, ›Buchsezierer‹, ›Buchliebhaber‹ etc.) lassen sich in Texten des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts beobachten, die eine praxeologische Rekonstruktion dieser Verdichtungsprozesse zulassen?
- Entfaltet sich in spielerischen Gestaltungsmomenten (z. B. Inszenierung von Dialog, Apologie, Satire und Polemik) eine Selbstreflexion der kritischen Tätigkeit?
- Wie verhält sich die theoretische Selbstbestimmung des Literaturkritikers zu seiner geschriebenen Literaturkritik – lassen sich unausgesprochene Prinzipien oder Standards der Literaturkritik aus geschriebenen Literaturkritiken herauslesen? Lässt sich angesichts der späteren Ausdifferenzierung von Literaturwissenschaft und Literaturkritik im 19. Jahrhundert womöglich bereits um 1700 eine Reflexion über die Unterscheidung zwischen philologischen und wertend-rezensierenden Formen der Kritik identifizieren?

Zu danken haben wir der Alexander von Humboldt-Stiftung sowie der Universität Potsdam, der University of Oxford und nicht zuletzt dem St. John's College für die Finanzierung (erstgenannter auch für den großzügigen

⁴⁰ Steffen Martus: Epistemische Dinge der Literaturwissenschaft? In: Andrea Albrecht [u. a.] (Hg.): Theorien, Methoden und Praktiken des Interpretierens. Berlin u. Boston 2015 (linguae & litterae Bd. 49), S. 23–51; ders. u. Carlos Spoerhase: Praxeologie der Literaturwissenschaft. In: Geschichte der Germanistik 35/36 (2009), S. 89–96; dies.: Die Quellen der Praxis. Probleme einer historischen Praxeologie der Philologie. Einleitung. In: Historische Praxeologie: Quellen zur Geschichte philologischer Praxisformen, 1800–2000. In: Zeitschrift für Germanistik 23 (2013), S. 221–225.

Druckkostenzuschuss). Ritchie Robertson hat durch sein Engagement überhaupt erst die Durchführung der Workshops ermöglicht – ihm sei daher besonders gedankt. Die Deutsche Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts (DGEJ) schließlich hat sich dankenswerter Weise bereitgefunden, die Tagungsergebnisse in ihre Buchreihe *Das achtzehnte Jahrhundert – Supplementa* aufzunehmen.

II. Ergebnisse

Vorliegender Sammelband versucht die Praktiken der Literaturkritik – und damit verbunden auch ihre Semantiken, Metaphern und Kriterien – für die Zeit um und nach 1700 in ihrer Geschichtlichkeit genauer zu kartographieren. Dabei erschienen zumindest punktuelle Ausblicke bis ins späte 18. Jahrhundert zweckmäßig, um das Fortbestehen bestimmter älterer literaturkritischer Praktiken im Sinne des Schwellenphänomens Vormoderne/ Frühmoderne zu erweisen. Der zeitliche Horizont umfasst also Schreibweisen, Umfang und Kriterien von ›Literaturkritik‹ seit der *Historia literaria* bis zur (Zeitschriften-)Rezension, die den Standards im heutigen Rezensionswesen ähneln. Ohne eine teleologische Perspektive entwickeln zu wollen, sind die Beiträge des Bandes weitestgehend chronologisch angeordnet. Ein anderer Aufbau (etwa über bestimmte Diskursfelder, diskursive Praktiken oder Bilder) wäre möglich gewesen, doch gerade die historische Anordnung erlaubt in der durchgehenden Lektüre der Beiträge Einblicke in das schon beinahe zählbeige Fortbestehen älterer Traditionsschichten, die im Zeitalter der Aufklärung keineswegs überwunden werden und damit gerade einen ›fortschrittszentrierten‹ Zugang provokativ unterlaufen. So erhellt etwa die satirische Aggressivität in Literaturbesprechungen um 1700 gängige Vorstellungen von einer geselligen Gelehrtenrepublik in der Frühaufklärung kritisch (Murnane), während die Rückkehr des Totengesprächs als Medium der Kritik in der Goethezeit Vorstellungen der historischen Progression nicht minder hinterfragt (Schmitt-Maaß).

Die Literaturkritik verdichtet sich im Laufe des 18. Jahrhunderts zum Genre der Zeitschriftenrezension – das wird auch in der zunehmenden Fokussierung dieses Mediums in denjenigen Beiträgen im vorliegenden Band sichtbar, die sich späteren Textzeugnissen widmen –, aber um 1700 begegnet ›Literaturkritik‹ in äußerst unterschiedlichen Gattungen. Literaturkritische Praxis und literaturkritische Schreibverfahren finden sich daher in allen möglichen Textformen und unterschiedlichen Medien: in Gelehrsamkeitsgeschichten (Multhammer), Vorreden (Günther) oder Nachreden (Niefanger). In solchen bislang marginalisierten Kleingattungen sind die Anfänge

der deutschen Literaturkritik ebenso wie die Reflexion über sie zu verorten. Erst die Suche in diesen Randnischen und der Rückbezug auf die von der Literaturkritikforschung kanonisierten Impulsgeber (etwa Thomasius oder Lessing) erlauben die genauere Kartierung dessen, was Literaturkritik (auch) ist: eine schier unübersehbare Fülle von Verfahren und Strategien, die den Umgang mit der modernen Literaturproduktion erlauben und zugleich selbst diesen Prozess begleiten und noch einmal steigern. Für Peter Adolph Boysen als neuen Herausgeber der Halleschen *Neuen Bibliothec* im Jahr 1715 erfüllt die Literaturkritik eine regulierende Funktion in einem immer stärker expandierenden Buchmarkt: Dadurch, dass man auf schlechte Bücher und Autoren aufmerksam macht, könnten Käufer und Verleger besser erkennen, welche Bücher wirtschaftlich und intellektuell sinnvoll seien: »Ein Verleger spart sein Geld und bemühet sich das liebe Pappier mit grösserm Nutzen vor sich und seinen Nächsten anzuwenden.«⁴¹ Literaturkritik ist damit angebunden an den Prozess der bürgerlichen Öffentlichkeit und des Buchmarktes; sie ist zudem verbunden mit poetologischen Reflektionen, die auf den zeitgenössischen Literaturbetrieb abstellen (Niefanger, Meid) und eine kritische Diskussion noch lebender Autoren ermöglichen (Günther, Schmitt-Maaß).

Die offene Semantik von (akademischer) *Critica* und (mondäner) *Critique* um 1700 führte indes dazu, dass das Projekt ›Literaturkritik‹ sowohl gesamteuropäisch eingebettet war und sich zugleich als Sonderform einer antipedantischen Praxis der Klugheit realisierte (Multhammer). Zielt die Kritik, wie sie seit der Mitte des 17. Jahrhunderts vor allem in Frankreich (u. a. durch Descartes und Bayle) begründet wurde, auf Erkenntnis, so lassen sich auch die Anfänge der ›Literaturkritik‹ als Zusammenspiel praktischer Handlungen kennzeichnen, die – angesichts des expandierenden Buchmarktes und mithin immer stärker notwendig werdender Beschränkungen der individuellen Lektüre – Selektionskriterien (gut/schlecht) und Anwendungsbezug (nützlich/unbrauchbar) vereint (Multhammer, Niefanger). Eine solche Perspektive bewahrt vor der Rückprojektion heutiger Praktiken und Modelle auf die Zeit um 1700 – so kamen nicht allein die agonalen Aspekte von literaturkritischer Negativität zum Tragen, sondern auch die affirmative Urteilspraxis (Günther), die gleichwohl in der Lage ist, als Literaturkritik zu fungieren. Gleichzeitig bildeten sich Rechtfertigungsstrategien für literaturkritische Angriffe wie Satire und Polemik heraus (Murnane) wie auch die literaturkritische Kriegs-Metaphorik allererst einen Kommunikationsrahmen schafft, der auf Autorität und Rechtfertigung der eigenen literaturkritischen Praxis bzw. Delegitimierung des Widersachers zielt (Schürmann).

41 [Boysen], *Gedanken von der Notwendigkeit*, S. 401.

Während die Literaturkritik-Forschung die frühe Literaturkritik vor Lesing lange Zeit unter verkürzter Perspektive als allenfalls marginale Vorläufer identifiziert hat, schließen die hier vorgelegten Beiträge an die Studie von Herbert Jaumann an und versehen die teleologische Hinführung zu einer wie auch immer definierten ›Moderne‹⁴² mit einem Fragezeichen (Schmitt-Maaß, Stockhorst). Literaturkritik trägt zwar sehr wohl bei zum Übergang von der höfisch-höflichen zur bürgerlich-kompetitiven Welt, freilich nicht ohne die vorgefundenen Kriterien zu übernehmen und zu modifizieren (Günther, Schmitt-Maaß, Stockhorst, Meid). Statt die unterschiedlichen Genres, Milieus, Schreibweisen oder Erscheinungsformen von Literaturkritik zu verengen und abzarbeiten, werden die ambivalenten und konkurrierenden Formen und Begründungsargumente der Kritik zwischen Barock und Aufklärung sichtbar gemacht. Die Tätigkeit des Kritisierens erweist sich dabei als anthropologische Konstante (Godel), weil Literaturkritik auf epistemologische Unsicherheiten antwortet und sich in ihrer Entstehung daher zwischen den diskursiven Formationen und Praktiken beschreiben lässt (in seinem Beitrag fokussiert Kevin Hilliard demnach die Verhandlung theologisch strittiger Positionen in der Kritik).

Weil Literaturkritik zwischen dem Ende des 17. und der Mitte des 18. Jahrhunderts noch nicht über distinkte Gattungskriterien, wie sie in der aktuellen Literaturkritik-Forschung Anwendungen finden (Rezension, Polemik, Kurzkritik etc.) verfügte, musste erst einmal ausgehandelt werden, was Literaturkritik überhaupt war, welche Publikationsorte und Medien ihr zur Verfügung standen und welche Praktiken zur Anwendung kommen konnten. Diese Orientierung verläuft zu Beginn des 18. Jahrhunderts über die Selbstversicherung in der Tradition (Stockhorst, Birnstiel), über die Orientierung an französischen (Hilliard) und englischen Autoritäten der Literaturkritik (Murnane) sowie über die Ausformulierung diskursiver Praktiken. Diese Praktiken treten häufig in Form von Metaphern, teilweise aber auch *expressis verbis* durch literaturkritische Texte in Erscheinung bzw. werden darin ausgespielt: das Gespräch bzw. der Dialog (Multhammer, Niefanger), der Krieg (Schürmann, Meid), die Pharmazie (Murnane), Geschlechterrollenbeziehungswise Sexualitäts-Rhetorik (Birnstiel), die Jurisprudenz (Schürmann) und der Geschmack (Niefanger, Stockhorst, Berg). Die in den zeitgenössischen Texten verwendeten Metaphern dienen als ›Katalysatoren‹, die die kommunikativen Regulative der frühen Literaturkritik verhandelbar machen: zwischen Hof, Gelehrtentum, bürgerlicher Kultur und Buchmarkt muss sich die Literaturkritik des späten 17. und des 18. Jahrhunderts erst noch

42 Siehe z. B. Joan DeJean: *Ancients against Moderns. Culture Wars and the Making of a Fin de Siècle*. Chicago 1997.

finden. Dazu bedarf es der Selbstvergewisserung hinsichtlich der Milieus (Niefanger, Birnstiel, Berg, Schürmann), der Schreibverfahren (Birnstiel, Meid, Murnane) und der Medien (Berg, Niefanger). Zur Tradierung und Verwandlung poetologischer Standards wird auch auf literaturkritische Reflexionen anderer Nationalliteraturen zurückgegriffen (Murnane, Hilliard, Birnstiel).

Zur Mitte des 18. Jahrhunderts hin ändert sich das allmählich: nicht die antiken und fremdsprachigen Autoritäten und auch nicht die in Metaphern gebundenen diskursiven Praktiken bilden den Reflexionsgegenstand über das ›Wesen‹ der Literaturkritik; vielmehr ist die deutschsprachige Literaturkritik zunehmend in der Lage, eigenständige poetologische und generische Kontroversen zu führen. Ältere Traditionsbestände wirken jedoch unvermindert fort, und zwar durchaus auch beim ›ersten deutschen Kritiker‹ Lessing (Stockhorst) wie auch noch beim jungen Goethe (Meid, Schmitt-Maaß). Nun gilt es, die widersprüchlichen Traditionsbestände des Geschmacksurteils bzw. die Abgrenzung der gelehrten und schöngeistigen Traditionsbestände produktiv zu verarbeiten und die zwischenzeitlich begründungsbedürftig gewordene ›ästhetische Negativität‹⁴³ zu verteidigen. Der Geschmacksdiskurs lässt sich als Antwort auf die epistemologische Verunsicherung deuten. Davon zeugt auch noch im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts die Beschreibung des gelehrt-unterhaltenden Buchmarkts mithilfe der Geschmacks-Metapher (Berg, Meid), welche die Persistenz der älteren Metaphern, Praktiken und Diskurse erhellt.

III. Perspektiven

Sichtbar geworden ist, dass bestimmte Tendenzen, Standards und Probleme in der Geschichte der Literaturkritik seit 1700 immer wiederkehren. Eine Geschichte vom Aufstieg und Verfall der Literaturkritik ist unter dieser ›genealogischen Perspektive‹ nicht erzählbar.⁴⁴ Doch soll im Anschluss an die Befunde der Einzelbeiträge eine Reihe von Fragen formuliert werden, die weitere Forschungsperspektiven eröffnen.

Unter dem Stichwort der ›Epochenüberschreitung‹ ließe sich eine ›Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‹ konturieren. Indem die engen epochalen Zäsuren (›Barock‹, ›Aufklärung‹, ›Sturm und Drang‹ und ›Weimarer Klassik‹) zugunsten einer Analyse der zugrunde liegenden Verfahrensweisen und Textstrategien entzerrt werden, wäre nach den Effekten der in den Beiträgen

43 Siehe Karl Heinz Bohrer: *Ästhetische Negativität*. München [u. a.] 2002.

44 Siehe Christoph Schmitt-Maaß: *Kritischer Kannibalismus. Eine Genealogie der Literaturkritik seit der Frühaufklärung*. Bielefeld 2019.

herausgearbeiteten Metaphern, Praktiken und Diskursen für die Literaturkritik auch seit dem 18. Jahrhundert zu fragen: Verlängern sich die hier konturierten Traditionsstränge eventuell bis in die Gegenwart? Und wenn ja, welche Effekte hat das für die gegenwärtige Praxis der Literaturkritik im digitalen Zeitalter?

Daraus ergeben sich weitergehend Fragen für den Übergang von Literaturkritik und Literaturwissenschaft: Der Verdacht liegt nahe, dass die Trennung von journalistischer Literaturkritik und akademischer Literaturwissenschaft im 19. Jahrhundert auch und gerade von jenen betrieben wurde, die selbst im erstgenannten Feld tätig waren, bevor sie an die Universität gewechselt sind. Hier wäre in wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive nach der Übergänglichkeit – aber auch Übergriffigkeit – der beiden Institutionen zu fragen. Damit verbunden ist eine Kritik an der teleologischen Fortschrittserzählung der Literaturkritik-Geschichte älterer Provenienz, erwächst doch in Verlängerung dieser Perspektive aus der Literaturkritik des Aufklärungszeitalters im 19. Jahrhundert die institutionalisierte Literaturwissenschaft – gleichsam als deren ›Krönung‹ oder ›Vollendung‹. Doch begegnet die im deutschsprachigen Raum gepflegte Trennung von Literaturkritik (als Sonderform journalistischer Auseinandersetzung mit Gegenwartsliteratur) und Literaturwissenschaft (als systematische, analytische und historisierende Auseinandersetzung mit Werken aller Epochen) im romanischen und anglo-amerikanischen Sprachraum kaum: *literary criticism* bzw. *critique littéraire* bezeichnen gleichermaßen Literaturkritik wie Literaturwissenschaft. Nicht zuletzt die in diesem Band versammelten Beiträge beleuchten nämlich manche ›Ursprünge‹ (Friedrich Nietzsche) der modernen Literaturkritik wie -wissenschaft, die nicht bekannt sind oder nicht gewusst werden wollen.

Auch eine medienwissenschaftliche Neuperspektivierung kann den üblichen Horizont der Literaturkritik-Forschung erweitern, die sich traditionell auf Periodika konzentriert: Betrachtet man die Geschichte der Literaturkritik aus medienwissenschaftlicher Sicht, so setzen die meisten Beiträge mit der Gründung von Periodika ein. Eine solche Perspektive ist verengt und blendet weite Teile der Entwicklung aus bzw. erklärt etwa die Literaturkritik-Projekte von Harsdörffer oder Thomasius zu Zeitschriften *avant la lettre*, um einen medienwissenschaftlichen Zugriff zu realisieren. Ausgehend von den Beobachtungen der hier vorliegenden Einzelbeiträge könnte es ertragreicher sein, die Schreibverfahren und Milieus in den Blick zu nehmen, die literaturkritische Äußerungen allererst erforderten und ermöglichten, um dann – mit einem erweiterten Medienbegriff – nach der Medialität der Literaturkritik zu fragen.⁴⁵

45 Vgl. Christoph Schmitt-Maas: Milieu, Stil und Medien: Umriss einer Mediologie der Literaturkritik zwischen Früher Neuzeit und Gegenwart. In: KulturPoetik / Journal for Cultural Poetics 18 (2018), H. 2, S. 225-245.

Und nicht zuletzt lässt sich angesichts des digitalen Wandels nach einem möglichen Ertrag der *Digital humanities* für die Literaturkritik-Forschung fragen: Infolge der Digitalisierung zahlreicher frühneuzeitlicher Periodika und solcher Werke, die der sog. ›Buntschriftstellerei‹ zugerechnet werden können, ist gegenwärtig der Zugriff auf ein umfangreiches Korpus möglich, das bis vor wenigen Jahren nur schwer zugänglich war. In ihm finden sich jedoch Texte, welche die Geschichte von der Entstehung der Literaturkritik zwar nicht gänzlich neu zu erzählen vermögen, doch von vergessenen Traditionssträngen (sozialer, medialer und stilistischer Art) zeugen.

Sichten – verzeichnen – selektieren

Praktiken der Literaturkritik in der *Historia literaria*

Wenn man anfängt, über den Ort der Literaturkritik in der *Historia literaria* nachzudenken, kommt man vergleichsweise schnell zu einer tautologischen Beobachtung: Als Sichtung und Verzeichnung allen gelehrten Wissens, seiner Entstehung, seiner Fort- und Rückschritte, der Holz- und Erfolgswege der einzelnen Disziplinen ist die *Historia literaria* in summa nichts anderes als Literaturkritik. Denn das versammelte und noch weiter zu versammelnde Wissen ist zunächst einmal ja ein Textwissen. Gerade in der ursprünglichen Forderung Francis Bacons zu Beginn des 17. Jahrhunderts nach einer anzustrebenden Totalität könnte man ein literaturkritisches Programm erkennen.¹ Zumal überdies in Bacons Ideal die Beschäftigung mit der *Historia literaria* nicht zweckfrei ist, sondern vielmehr sich aus der Übersicht und Gesamtschau aller Wissenschaft sowie ihrer Geschichte die Basis ergibt, auf der zukünftige Forschung aufsetzen soll. Kritik in einer ganz spezifischen Form wird dabei zum Fundament. Ein weiteres, nicht unbedingt bruchlos kompatibles Ideal ist, dass in der Verzeichnung weitestgehend auf Wertung verzichtet werden soll, also nicht vorab schon selektiert wird, sondern man die Gesamtheit der Überlieferung im Blick behält.

Wie bei allen idealen Vorstellungen weicht die Praxis freilich deutlich davon ab. Von diesem letzten Punkt aus gesehen könnte man daher ebenso den Gegenpol ins Feld führen. Die Literaturkritik – verstünde man sie als notwendig wertende Instanz, die das Wahre dem Falschen, das Gute und Brauchbare dem Falschen und Minderwertigen gegenüberstellt – hätte dem-

1 Die Forderung findet sich zuerst in Francis Bacon: *The Two Books of the Proficiency and Advancement of Learning*. London 1605 [ND Amsterdam u. New York 1970]. Konkretisiert und als Programm ausformuliert dann knappe zwanzig Jahre später in ders.: *De dignitate et augmentis scientiarum*. London 1623. Dort findet sich ein eigenes Kapitel zur *Historia literaria*. Einleitend dazu Anette Syndikus: Die Anfänge der *Historia literaria* im 17. Jahrhundert. Programmatik und gelehrte Praxis. In: Frank Grunert u. Friedrich Vollhardt (Hg.): *Historia Literaria*. Neuordnungen des Wissens im 17. und 18. Jahrhundert. Berlin 2007, S. 3-36. Zu Bacons Konzept einer *Historia literaria* ferner Herbert Jaumann: Jakob Friedrich Reimmanns Bayle-Kritik und das Konzept der ›*Historia literaria*‹. Mit einem Anhang über Reimmanns Periodisierung der deutschen Literaturgeschichte. In: Martin Mulso, Helmut Zedelmaier (Hg.): *Skepsis, Providenz, Polyhistorie*. Jakob Friedrich Reimmann (1668-1743). Tübingen 1998, S. 200-216, insbes. S. 207 f.

nach gar keinen Ort in der *Historia literaria*, als sie nur die erste Forderung des Eklektizismus, wie er auf Paulus zurückgeht,² erfüllt: Sammelt alles und behaltet das Beste. Der zweite Schritt dieser Anweisung überschreitet das selbstgesteckte Ziel der *Historia literaria* in ihrer idealen Ausprägung nach Bacon. Aber wie gesagt: in der Praxis sieht das – wie zu zeigen ist – anders aus. Der Ort der Kritik für zeitgenössische, nicht einmal unbedingt tagesaktuelle (literarische) Texte ist aber nicht bloß innerhalb der *Historia literaria* schwer zu bestimmen, vielmehr,

läßt sich feststellen, daß im Deutschland des letzten Jahrhundertdrittels [des 17. Jahrhunderts, M. M.] eine aktuelle Kritik einfach keinen Ort hat: In der Philologie, die dazu tendiert, die *artes* und damit auch die Grammatik in sich aufzunehmen, ist keine Systemstelle für sie vorgesehen; man kann nicht sagen, daß aus der philologischen Kritik heraus in Deutschland eine Wendung zur Aktualität vollzogen worden wäre, [...].³

Diese vordergründige Ortlosigkeit der Kritik hängt mit einer anderen Entwicklung zusammen, die wiederum im europäischen Vergleich in Deutschland sehr ausgeprägt ist: eben der *Historia literaria*. Die Frage, die sich nun stellt, ist die nach dem Verhältnis von *Historia literaria* und Literatur-, oder vielleicht umfassender, Buchkritik.⁴ Buchkritik, wie sie hier verstanden werden soll, umfasst demnach nicht nur den engen Bereich der sogenannten

2 Siehe hierzu ganz allgemein als unverzichtbaren ideengeschichtlichen Hintergrund Michael Albrecht: Eklektik. Eine Begriffsgeschichte mit Hinweisen auf die Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte. Stuttgart-Bad Cannstatt 1994.

3 Herbert Jaumann: *Critica*. Untersuchungen zur Geschichte der Literaturkritik zwischen Quintilian und Thomasius. Leiden 1995 (Brill's Studies in Intellectual History Bd. 62), S. 233.

4 Die Forschung zum Verhältnis der *Historia literaria* und der Literaturkritik ist – überraschenderweise – sehr spärlich. Das spiegelt sich selbst in einführenden Überblicksdarstellungen wider: »Als sicher kann allerdings jetzt schon gelten, daß an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum bereits eine viel intensivere und breitere literaturkritische Diskussion geführt wird, als manche Studien glauben machen möchten.« Ralf Georg Bogner: Die Formationsphase der deutschsprachigen Literaturkritik. In: Thomas Anz u. Rainer Baasner (Hg.): *Literaturkritik. Geschichte – Theorie – Praxis*. München 3. Aufl. 2007, S. 14-22, hier S. 22. Dieser Diagnose ist zuzustimmen. Vielleicht wird auch nur an den falschen Orten gesucht, einige Hinweise, wo zukünftig zu suchen sein wird – nämlich in dem unter dem verharmlosenden Begriff »Buntschriftstellerei« subsumierten Bereich der deutschen Literatur – will dieser Beitrag geben. Auch der Überblick von Wolfgang Albrecht setzt erst mit dem »Aufklärungszeitalter« – so die Überschrift – ein, die erste halbe Seite ist Christian Thomasius gewidmet, dann geht es schon mit Gottsched weiter. Wolfgang Albrecht: *Literaturkritik*. Stuttgart und Weimar 2001, hier S. 98 ff.